



*Andrea Röpke / Andreas Speit*

# Mädelsache!

Frauen in der Neonazi-Szene



Bundeszentrale für politische Bildung

# Inhalt

## **Einleitung 7**

Die NPD und die Frauen: Wahlkampfauftakt in Berlin – Weibliche Vielfalt in der extrem rechten Szene – Bürgernah und radikal

## **An der Seite der NPD – der *Ring Nationaler Frauen* (RNF) 23**

Gitta Schüßler: Abgeordnete in der sächsischen NPD-Landtagsfraktion – Rechtsruck auch bei den Frauen – Gründung des RNF 2006 – Strategiewechsel der NPD – Kommunaler Unterbau durch aktive Frauen – Landtagskandidatin Heidrun Walde aus Sachsen-Anhalt – Streit beim RNF – Neue RNF-Chefin Edda Schmidt – Bundeskongress 2010 – Feindbild Feminismus

## **»Front der Frauen« – die *Gemeinschaft Deutscher Frauen* (GDF) 59**

Ricarda Riefing: junge Multifunktionärin der Szene – Ideologische Ziele der *Gemeinschaft Deutscher Frauen – Skingirlfront Deutschland* und *Skingirl Freundeskreis Deutschland* – Die GDF in Berlin und Brandenburg – Frauen mit Doppelleben – Soldatische Kindererziehung und nationalsozialistische Ideologie bei der *Heimattreuen Deutschen Jugend* – Schaffung einer »Nationalen Gegenkultur« – Ein Ausflug der NPD-Oberweser

## **Gangstyle und Brauchtum – Frauen bei »Freien Kräften« und »Autonomen Nationalisten« 91**

Aussteigerinnen aus dem Spektrum der »Freien Kameradschaften« – »Autonome Nationalisten« – Die *Mädelsgruppe der Kameradschaft Tor Berlin* – Der *Frontbann 24* und seine Anführerin – Rückblick: Frauen im »Freien Widerstand« – *Arbeitskreis Mädelschar, Diiütsche Deerns, Leineleefken* und andere – Brauchtum und »Heimatschutz« – Skingirls in Thüringen

## **»Die Idee ist unzerstörbar« – Frauen in braunen Netzwerken 128**

»Trauermarsch« in Bad Nenndorf – Ursula Haverbeck: Holocaust-Leugnerin und Hitler-Verehrerin – *Hilfsorganisation für nationale politische Gefangene und deren Angehörige e. V.* und *Deutsches Rechtsbüro* – Rechte Täterinnen und Musikerinnen – Frauen gegen Homosexuelle und »Kinderschänder« – *Collegium Humanum* und »Umwelt & Aktiv«

## **Nationale »Sippen« – Heidnisch-völkische Siedlungsprojekte 163**

Artglaube und deutsche Scholle – Völkische Siedler in Mecklenburg – Lalendorf und das umtriebige Ehepaar Müller – Die Frauen der NPD vor Ort – Ein Dorf in Angst – Rechte Unternehmerinnen – Schlesien-Fans zur Tarnung – Die Netzwerke von *Sturmvogel* und Artamanen – Nationale Graswurzelarbeit

## **»Das lässt sich eben nicht trennen« – Vom Umgang mit rechten Frauen 199**

Rechte Frauen in Kindergarten, Schule, Sportverein – Arbeitsrechtliche Maßnahmen – Rechte »Selbsthilfegruppe« *Jeanne D.* – Zivilcourage gegen Rechts – Berichten oder Nichtberichten? – Die Notwendigkeit der Förderung zivilgesellschaftlichen Engagements vor Ort

## **Anhang**

Literaturverzeichnis 223

Personenregister 229

Danksagung 235

Zu den Autoren 237

## **Gangstyle und Brauchtum – Frauen bei »Freien Kräften« und »Autonomen Nationalisten«**

Aussteigerinnen aus dem Spektrum der »Freien Kameradschaften« – »Autonome Nationalisten« – Die *Mädelsgruppe der Kameradschaft Tor Berlin* – Der *Frontbann 24* und seine Anführerin – Rückblick: Frauen im »Freien Widerstand« – *Arbeitskreis Mädelschar, Düütsche Deerns, Leineleefken* und andere – Brauchtum und »Heimatschutz« – Skingirls in Thüringen

»Scheiße, das ist ja fast mein halbes Leben gewesen!« Anna\* kann es immer noch nicht richtig fassen. Mit 13 kam das Mädchen über ihren Freund zu den radikalen thüringischen Kameradschaften. Sie blieb sieben Jahre dabei, wurde »Autonome Nationalistin«. Erst 2009 machte sie Schluss mit den Neonazis. Der Berlinerin Johanna\* geht es fast ebenso: Sie lernte als 14-Jährige Leute aus dem »Freien Widerstand« der Hauptstadt kennen. Begeistert baute sie mit Kameradinnen eine der berüchtigtsten »Mädelsgruppen« auf, erlebte brutale Gewalt und verließ die Szene vor einigen Jahren. Beide Frauen verkörperten das moderne Bild einer jungen Neonazistin: selbstbewusst, intelligent, überzeugt. Sie waren alles andere als harmlose Mitläuferinnen. Mutig gestehen sie: »Die Bewegung« habe ihnen alles bedeutet.

»Burn Israel Burn!« stand auf szenetypischen Buttons, wie sie die »Autonomen Nationalisten« in Thüringen trugen. »Ich fand die rassistischen Sprüche völlig richtig«, gesteht Anna. Die heute 21-Jährige erinnert sich, dass sie damals glaubte, »Ausländer leben nur auf unsere Kosten hier«. »Deutsche zuerst!« oder »Wir schützen Volk und Vaterland« – diese Parolen kamen bei ihr an. »Bratwurst statt Döner« sei peinlich, erzählt sie, »aber wir lebten das«. Je öfter sie zu den Kameradschaftstreffen kam, umso mehr wurde ihr das Gedankengut vertraut. Sie war keine große Rednerin, bereitete aber Märsche vor, telefonierte die Kameraden verbindlich zusammen, bestellte Reisebusse oder organisierte Flugblattverteilungen. Die NPD war der Neonazistin damals zu lasch. Sie plante, eine Frauenkameradschaft zu gründen. »Doch die meisten Mädels hingen nur ab, weil ihre Freunde dazuge-

hörten«, berichtet sie über die Stimmung in ihrer thüringischen Stadt. »War die Beziehung zu Ende, waren auch sie weg.« Anna erlebte, dass junge Mädchen in den Kameradschaften vor allem als Sexobjekte angesehen wurden. »Die sind auch selbst schuld gewesen, schnelle Nummer auf dem Klo und so«, erinnert sie sich bitter und fügt hinzu: »Politisch waren die dumm.« Ein älterer Kader beauftragte sie, die anderen jungen Frauen von Bomberjacken und Springerstiefeln wegzubekommen, ohne viel Erfolg. Anna selbst trug unauffällige Kleidung, verteilte harmlos erscheinende Wochenblätter der Neonazi-Szene und verwickelte interessierte Jugendliche in Gespräche. Später kleidete sie sich schwarz. Nahm an vielen Demonstrationen teil. Einmal schlug Anna auf einen »Bullen« mit dem Megaphon ein. Sie machte weiter. Doch es entgingen ihr nicht die Gegenproteste. Sie begann, sich kritische Fragen zu stellen: »Warum nehmen uns die Ausländer die Arbeitsplätze weg, wenn doch hier kaum welche leben?« »Wieso ist ein Deutscher mehr wert als ein Türke?«

Emilys Weltbild ist düster und unangepasst. Kontakt zu anderen Menschen hat sie kaum, auch kein Bedürfnis danach. Sie ist ein 13-jähriges Mädchen mit dunklen Haaren, schwarzem Minikleid, ihre Beine stecken in schwarzen Strumpfhosen, dazu trägt sie weiße Schuhe. Immer ist ihr Gesichtsausdruck traurig bis böse. Niemals ein Lächeln. »Emily the Strange« ist eine Pop-Art-Figur der US-amerikanischen Künstlergruppe »Cosmic Debris«. Das eigenwillige Comic-Mädchen ziert seit Jahren weltweit T-Shirts und Plakate. Emilys Symbolkraft durch Verweigerung gefiel auch der *Mädelgruppe* der neonazistischen *Kameradschaft Tor Berlin*. Johanna war dabei, als sich 2004 die Berliner Neonazi-Frauen-gruppe gründete. Sie möchte heute nichts beschönigen: »Der Gedanke zu kämpfen war unser Antrieb!« Die Gymnasiastin wollte mit den Kameraden auf die Straße, suchte »Stress mit den Cops« und »Adrenalinkicks bei irgendwelchen Auseinandersetzungen mit Antifaschisten«. Bis zum Verbot durch den Berliner Innensenator 2005 schmückte das düster-zerbrechliche Comic-Mädchen mit einer Zwille in den Händen deren Homepage. Poppig und cool sollte die Außenwirkung sein. Eine Kombination aus modernem Gangstyle und rückwärtsgewandter Ideologie prägte die Aktionen der rechten *Mädelgruppe*. Leben nach dem Prinzip: Wir bauen uns die Welt, wie sie uns gefällt!

Die selbstbewussten jungen Frauen und Männer der *Kameradschaft Tor Berlin* experimentierten früh mit dem Begriff »Autonome Nationalisten Berlin«, bildeten als Kameradschaft den ersten »Schwarzen Block«. Auch die *Mädelsgruppe* brachte Schwung in die braune Bewegung, räumte mit ewiggestriger »Braunhemd- und Skinhead-Ästhetik« auf und prägte so die Veränderungen im gesamten Lager der »Freien Nationalisten« mit. »Alles, was für Nervenkitzel sorgte, stand bei der *Kameradschaft Tor Berlin* und ihren »Mädels« auf der Tagesordnung. »Wir waren eine der ersten radikal agierenden Frauengruppen auf der Straße«, erinnert sich Johanna. Seitdem sie die Neonazi-Szene verließ, setzt sie sich kritisch mit ihrer politischen Vergangenheit auseinander. Öffentliche Auftritte meidet die intelligente junge Frau, manches ist ihr peinlich. Doch sie möchte aufklären und warnen. Wiedergutmachen. Immerhin galt sie mal als eine der Vorreiterinnen aggressiver weiblicher »Pop-Neonazis«.

Einige Jahre zuvor hatten die Neonazis Thomas Wulff, Christian Worch und Thorsten Heise als Reaktion auf zahlreiche Verbote neonazistischer Kleinstparteien damit angefangen, zwischen 1992 und 1995 ein Netzwerk »Freier Kameradschaften« aufzubauen. Getreu dem Motto »Organisierter Wille braucht keine Partei« riefen sie dazu auf, kleine kameradschaftliche Zirkel zu bilden, die informell eng vernetzt agieren sollten. »Freie Kräfte« sollten eine größere Resistenz gegen staatliche Repressionen entwickeln. Über 200 »Freie Kameradschaften« waren bzw. sind seit 1996 bundesweit aktiv, sie wechseln häufig Namen und Logos, agieren dynamischer als Parteien. Seit 2004 kooperieren die meisten mit der NPD, Doppelmitgliedschaften sind keine Seltenheit. Bekannte Kameradschaftsanführer rückten bundesweit in den Parteivorstand auf wie Thorsten Heise von der *Kameradschaft Northeim* oder Claus Cremer, ehemals Anführer des *Freien Widerstands Wattenscheid*. Für den politischen Nachwuchs eine »devote« Haltung, die nicht ohne Kritik blieb. Aus Protest traten junge Aktivisten aus dem Spektrum der »Freien Kräfte« verstärkt unter dem Label »Autonome Nationalisten« auf. Die Journalisten Jürgen Peters und Christoph Schulze bezeichnen sie in ihrer Schrift »Autonome Nationalisten« als »Strömung innerhalb des militanten Neonazismus«. Insbesondere 16- bis 26-Jährige würden von der politischen Vorstellung angezogen, dass die NS-Zeit

nicht mehr als alleiniger Maßstab gilt, so Peters und Schulze. Dabei pflegten auch »Autonome Nationalisten« mitunter die »typische nostalgische Sehnsucht« nach »Kampfzeit« oder »Heldentaten«, leben aber nach Erkenntnis der beiden Autoren betont im »Hier und Jetzt«. Die *Kameradschaft Tor Berlin* machte es politisch und in privaten Wohngemeinschaften vor. So gab es in WG-Zimmern nicht nur regelrechte Schreine mit Hitler-Büsten und Hakenkreuzfahnen, sondern daneben eben auch CD-Sammlungen mit Hip-Hop der Plattenfirma »Aggro Berlin«. »Musik mit schwarzen Ursprüngen und wahnhafter NS-Kult, Opposition gegen die Szeneautoritäten und offensiver Führerkult gingen bei der *Tor* Hand in Hand«, so die Experten. Sie kommen zu dem Fazit: »Autonome Nationalisten sind wandelnde Widersprüche.«

Cooler Style geht vor Ideologie. Heute kommen zu fast allen Neonazi-Aufmärschen Gruppen in schwarzer Kleidung. In der Szene, vor allem in den größeren Städten, müssen Gestus und Habitus stimmen. 2002 trugen die ersten Kameradschaften das neue Outfit, etwa zwei Jahre später kristallisierten sich nach eigenem Selbstverständnis die »Autonomen Nationalisten« heraus. Im August 2008 erschien die erste Ausgabe von »an.schlag – Das Handbuch der Autonomen Nationalisten«. »Wir leben in einem Land, in dem die Interessen der Wirtschaft mehr zählen als Menschenleben, in dem Hilfe suchende deutsche Bürger in menschenunwürdige Heime gepfercht werden und unter der Armutsgrenze leben müssen«, heißt es darin. Und: »Ob du Hip-Hopper, Rapper oder sonst irgendwas bist, ob du Glatze oder lange Haare hast: Völlig egal! – Hauptsache du bist gegen das herrschende System!« Klingt offen, klingt modern. Internationalismus wird suggeriert, verpflichtet fühlen sich die »Autonomen Nationalisten« aber nur den »deutschen Bürgern«. Sie schreien vielleicht nicht sofort prollig »Ausländer raus!«, meinen es aber.

Von Berlin verbreitete sich der neue braune Style in den Westen, vor allem in die nordrhein-westfälischen Metropolen. Rund 400 »Autonome Nationalisten« soll es bundesweit geben. Es dauerte, bis die Verfassungsschutzbehörden die »Autonomen Nationalisten« immerhin als »militante Randerscheinung« registrierten. Ideologisch sind Nationalismus und Sozialismus die Schlagworte. Ein »politischer Partisan« soll sich laut dem Selbstverständnis der »Autonomen Nationalisten« anonym in der von ihm abgelehnten Gesellschaft bewegen, um sie »gezielt im

Sinne der nationalen Revolution« zu unterwandern. Ihre Positionierung innerhalb des radikalen Spektrums erfolgte zunächst konträr zur Parteilarbeit. Bei aller anfänglichen Ablehnung haben sich jedoch insgesamt die Ränder zwischen »Autonomen Nationalisten«, »Freien Kameradschaften« und der NPD aufgeweicht. In einigen Regionen konnten altgediente Kameradschaftskader sogar ihren Führungsanspruch in beide Richtungen festigen.

Vor allen anderen griffen die Aktivisten der *Kameradschaft Tor Berlin* den autonomen Organisationsgedanken auf und kopierten linke Symbolik und Styles. Während andere Kameradschaften noch gelangweilt an Tankstellen oder auf Bahnhofsvorplätzen herumhingen, organisierte die 2000 gegründete Berliner Kameradschaft, benannt nach der Gegend um das Frankfurter Tor, bereits nationalen Agitprop. Spontandemonstrationen, Provokationen mit Graffitis, das Ausspähen politischer Gegner gehörten zum politischen Repertoire. Ihre Aktionsschwerpunkte lagen in den Stadtteilen Lichtenberg und Friedrichshain. Die Truppe zählte zum harten Kern der Berliner Szene. Gemeinsam mit der Kameradschaft *Berliner Alternative Süd-Ost* (BASO) organisierten die *Tor*-Anhänger eine Kampagne zur Schaffung eines nationalen Jugendzentrums im Osten Berlins. Über das Internet veröffentlichten Mitglieder mehrmals Steckbriefe von Antifaschisten und auch persönliche Daten von Beamten einer Spezialeinheit der Polizei.

Fünf Frauen aus den Reihen der *Tor* entschlossen sich vier Jahre nach der Gründung zum Aufbau einer internen *Mädelsgruppe*. Im Kern hoben sie sich nicht von anderen Neonazi-Frauenorganisationen ab. In einem Aufruf wurde betont, wie wichtig ihre Arbeit »für den nationalen Widerstand« sei. Sie distanzierten sich von »unfähigen Emanzen«, orientierten sich dagegen an den hart arbeitenden, »stolzen Frauen« in der deutschen Vergangenheit. Treffen fanden nur im kleinen Kreis statt, hieß es, da man »noch nicht so viele Mädels und Frauen« aufweisen könne, »wie wir das gerne hätten«. Doch sie seien ja noch am Anfang. Die *Mädelsgruppe* mahnte: »Dieser Kampf ist kein Spiel! Er verlangt sehr viele persönliche Opfer, nur diesen Preis zahlen wir für unsere Nachfahren gerne. Schließlich können wir, wenn der Sieg unser geworden ist, dann mit ruhigem Gewissen sagen, dass unsere Kinder und Kindeskinde in Freiheit leben werden.«

Mit der Rolle als treusorgende Frau an der Seite eines nationalen Kämpfers wollte Johanna sich nie identifizieren. Bei den »Autonomen Nationalisten« der *Kameradschaft Tor* sah sie die Chance, dem bloßen Klischee von der »natürlichen Verpflichtung als Mutter« zu entgehen. Schwarzes Outfit bei Männern und Frauen, Basecaps, Sonnenbrillen und schweres Schuhwerk gefielen ihr. Sie konnte sich in Berlin relativ frei und unerkannt im Alltag bewegen. Fiel nicht sofort als Kameradschaftsaktivistin auf. Die selbstbewusste junge Frau wollte niemals nur »Anhängsel« sein. Gemeinsam mit gleichgesinnten jungen Frauen suchte sie eine Position am Rand des extrem rechten Mainstreams. »Der Gedanke, für die nationale Sache zu kämpfen, hat uns angetrieben, und der Hass gegen das System und gegen Antifaschistinnen hat uns blind gemacht«, berichtet Johanna, und man merkt ihr an, dass sie noch heute, rund drei Jahre nach ihrem Ausstieg, nicht begreifen kann, wie sie so lange hat mitmachen können.

Johanna war in der 8. Klasse, als sie über eine Freundin rechte Jugendliche kennenlernte. Ihr familiäres und schulisches Umfeld bezeichnet sie als »subkulturell sehr links geprägt«. Die neuen Freunde und ihre nationale »Anti-Haltung« stießen dort sofort auf totale Ablehnung. »Für mich hatte das etwas Rebellisches, ich wollte anders sein«, erinnert sie sich, »die Ausgrenzung in meiner Schule gab mir die Bestätigung.« Das Mädchen war immer schon politisch interessiert, las viel. Die NPD und ihre steife Parteiarbeit reizten sie nicht, ihre Chance sah sie eher im Spektrum der autonomen Neonazis. Doch den Kontakt zur Außenwelt verlor sie nie ganz. Sie hatte viele Hobbys, versuchte sich einen Grad an Unabhängigkeit immer zu bewahren.

Zunächst hatte die junge Frau das Gefühl, ihre Meinung sagen zu können, sah eine Chance, ihre politischen Vorstellungen zu verwirklichen, und fühlte sich akzeptiert. Die *Mädelgruppe* sollte ihnen Raum genug bieten, um sich unabhängig von den männlichen Kameraden eigenständig politisch zu schulen. »Mein Anspruch war es, mich nicht irgendwelchen Autoritäten zu unterwerfen«, betont sie, niemals wollte sie »fremdbestimmt« sein. Ihr lag der Umgang mit den »entspannten« jungen Leuten. Es wurde weniger über Adolf Hitler oder das »Dritte Reich« als über konträre Begriffe wie Individualismus und homogene deutsche »Volksgemeinschaft« diskutiert. Johanna strebte nationale Elite und Geborgenheit, aber auch das Recht auf eigenständiges

Handeln an. »Wir sind in Berlin etwas Besonderes«, glaubte sie damals. Es gab keine strengen Vorschriften, unterschiedliche Meinungen wurden geduldet. Johanna genoss den bundesweiten Status der *Kameradschaft Tor Berlin*, die Gruppe galt szeneeintern als »sehr arrogant«. Als junge Aktivistin bildete sie sich ein, die Ungleichbehandlung der Geschlechter würde durch praktizierte Kameradschaft ersetzt. Sie sollte bald eines Besseren belehrt werden.

»Unsere Losung war: Der Nationalsozialismus soll zukunftsorientiert und nicht nach hinten gerichtet sein«; sie glaubte daran, Politik mitzugestalten. Auffällig an der *Kameradschaft Tor Berlin* war nicht nur der offensive Umgang mit linken Symbolen, vor allem die uneingeschränkte Verwendung von Anglizismen und moderner Street-Art brachte ihnen szeneeintern viel Kritik ein. Wenn sie bei Aufmärschen Ska- oder Hip-Hop-Songs spielten, empörten sich ältere Anführer. So soll es zum Beispiel im Dezember 2004 zur aggressiven Auseinandersetzung zwischen der konventionellen Kameradschaft *Nationaler Widerstand Berlin-Brandenburg* und der *Tor* gekommen sein.

Bereits im Mai des Jahres hatten sich eine Handvoll Anhängerinnen der *Mädelgruppe* der *Kameradschaft Tor Berlin* an einer Störaktion gegen das jährliche Gedenken zum Sieg der Alliierten am sowjetischen Ehrenmal beteiligt. Während die männlichen Kameraden sich in der Nähe der Feierlichkeit am Treptower Park aufstellten und provokativ eine Fahne in den Farben des Deutschen Reiches schwenkten, um anwesende Beamte des Bundesgrenzschutzes abzulenken, mischten sich die jungen Frauen unter die Gäste der Gedenkfeier. Schnell sammelten sie sich, zogen Trillerpfeifen und ein Transparent mit der zynischen Aufschrift »Tötet alle Deutschen« aus der Tasche. In ihrer internen Nachbetrachtung freute sich die *Mädelgruppe* in erster Linie über die Verwirrung, die sie gestiftet hatten. Stolz hieß es im Bericht: »Schließlich passten wir keineswegs in das übliche Klischee.« Auch die Androhung eines Strafverfahrens sowie die erkennungsdienstliche Behandlung in den Räumen der Polizei ließen sie demnach an sich abprallen. Belustigt hätten sie auf die Frage eines Beamten, ob sie nun rechts seien oder nicht, geantwortet: »Wir sind eigentlich wir.«

Mit Schlagworten wie Zusammenhalt, Provokation und Kollektivverweigerung gegenüber Gesellschaft und Staat lässt sich

die Ideologie der *Mädelgruppe* beschreiben. »Autonom, militant – Nationaler Widerstand!« lautete so eine Parole. Gern spielten sie auch mit Stereotypen in den eigenen Kreisen. So wunderten sich nicht wenige, als ausgerechnet die jungen Frauen und Männer der *Tor Berlin* beim Rudolf-Heß-Marsch in Wunsiedel 2004 durch straffe Aufstellung in Dreierreihen und einheitliche Uniformierung in altmodischer schwarz-weißer Kleidung aufziefen. »Wir haben uns sittsame weiße Blusen und lange Röcke angezogen, gerade weil es niemand von uns erwartete«, erinnert sich Johanna und fügt hinzu: »Das Ganze war für uns ein Spaß.«

Bereits Ende 2004 nahm das Landeskriminalamt in Berlin Ermittlungen wegen Volksverhetzung gegen die *Kameradschaft Tor* und ihre weibliche Suborganisation auf. Beamte waren auf Transparente aufmerksam geworden, auf denen stand: »Fremdkulturen entgegentreten«, darunter war eine Figur gezeichnet, die gegen einen Davidstern, einen Halbmond und ein US-Dollar-Zeichen trat. Wenige Monate später fanden mehrere Hausdurchsuchungen auch bei vier Anhängerinnen der *Mädelgruppe* statt.

»Die *Kameradschaft Tor Berlin* und ihre *Mädelgruppe* betreiben ›Anti-Antifa-Aktivitäten‹ und kämpfen in aggressiver Weise gegen den Staat und politische Gegner«, hieß es im Verfassungsschutzbericht des Landes. Zudem würden die Anhänger versuchen, »politische Gegner unter Druck zu setzen und ein Klima der Einschüchterung und der Angst zu erzeugen«. Der Berliner Verfassungsschutz warnte: »In Rhetorik, Symbolik und Aktionen verdeutlichen sie kontinuierlich einen kämpferischen Impetus und Gewaltbereitschaft.« Fachredakteure wie Frank Jansen vom »Tagesspiegel« wurden von der *Kameradschaft Tor Berlin* als »Presseschmierer« beschimpft. Unverhohlen drohten sie: »Journalisten haben Namen und Adressen, kein Vergeben, kein Vergessen!« Der Aufruf der *Kameradschaft* endete mit: »... wir lassen uns nicht verbieten ... wir sind die Bomben in diesem Käfig voller Narren ...«

»Es gab Frauen in der Szene, die waren deutlich fanatischer und gewaltorientierter als die Männer«, erinnert sich Johanna, einige hätten regelrecht »körperlich zurückgehalten« werden müssen. Für einige Anhängerinnen der *Mädelgruppe* schien es durchaus legitim, Gewalt zur Durchsetzung ihrer Ziele anzuwenden. Sie glaubten an einen neuen »Führerstaat«, zu ihren Vorbildern zählte die rhetorisch begnadete »Reichsfrauenführerin«



Junge Frau zwischen »Autonomen Nationalisten«, die eine Fahne in den Farben des Deutschen Reichs trägt, Lübeck im März 2009.

Gertrud Scholtz-Klink, eine überzeugte Hitler-Anhängerin. Johanna distanzierte sich von grober Radikalität, hielt sie aber dennoch für einen Teil rechter Gleichberechtigung. Auf ihrer Homepage hatten die Mädchen als Ziel das »Erkämpfen eines neuen Deutschlands« propagiert. Dementsprechend sollte Frauen ihre »ureigenste Art« zurückgegeben werden, und sie sollten sich befreien von »den liberalistischen Fesseln der Gleichberechtigung, Unabhängigkeit und Selbstverwirklichung, die eine vermeintliche Freiheit versprechen, doch letztendlich nur Trugbild« seien.

»Im Umfeld der *Mädelgruppe* gab es sehr unterschiedliche Frauen«, erzählt Johanna. Die älteren sagten: »Macht mal euer Ding.« Manche Jüngere aus der »Brauchtumsfraktion«, wie Johanna die nannte, begannen sich vornehmlich darauf vorzubereiten, »ordentliche deutsche Mütter« zu werden. Sie lernte Berliner Frauen aus anderen Gruppen wie Michaela Zanker oder Stella Hähnel kennen. Organisationen wie die *Heimatreue Deutsche Jugend* oder die *Gemeinschaft Deutscher Frauen* hätten dabei immer einen »sektenhaften Eindruck« auf sie gemacht. Johanna wollte lieber auf die Straße. Rena Kenzo, Mitherausgeberin des Buches »Braune Schwestern?« und Wissenschaftlerin im Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus, vermutet, dass

ein Kreis wie die *Mädelgruppe* an anderen Standorten als Berlin so nicht hätte funktionieren können. »Einerseits gab es Bemühungen, sich zu emanzipieren«, erklärt Kenzo, »andererseits bediente die *Mädelgruppe* aber auch alte Klischees.«

Aufkleber mit den Worten »Nationaler Sozialismus geht auch uns was an. [...] klagt nicht, kämpft! Mädelgruppe der Kameradschaft Tor« wurden verteilt. Die Anhänger der *Tor* beteiligten sich an Auftritten als »Schwarzer Block«. Nachdem es bei einer NPD-Demonstration in Berlin zu Ausschreitungen gegenüber Polizeibeamten aus dem Block heraus gekommen war, hieß es in einem mit »Mädelgruppe KS Tor« unterzeichneten Bericht stolz, dass »aus unseren Reihen die ersten Flaschen flogen« und versucht worden sei, »die Bullenkette [...] zu durchbrechen«. In diesem Schreiben, das in einem Forschungsbericht der Fachhochschule für Verwaltung und Rechtspflege, Fachbereich Polizeidienst 2006 zitiert wurde, wird deutlich, dass es noch eine weitergehende Gewaltbereitschaft gegeben hat, denn die »Mädel« schrieben: »Am Anfang war gut Schwung drin. Wäre schön gewesen, wäre es länger dabei geblieben. [...] Wäre weiterhin mehr Druck ausgeübt worden, wären wir wahrscheinlich auch weiter gekommen. Hoffentlich beim nächsten Mal!«

Neben der »Aktionsdynamik« reizte Johanna vor allem die Gratwanderung zwischen »Abenteuerlust« und reaktionärem Frauenverständnis. Fassungslos reagierte sie auf rohe Gewalt ihrer Freunde. Bei einer Großdemonstration in Dresden gegen die alliierte Bombardierung der Stadt 1945 war es einem Trupp von Berliner Neonazis gelungen, aus dem von der Polizei abgesicherten Aufmarschzug auszubrechen. Unbeobachtet von Einsatzkräften überfielen sie in den Nebenstraßen ahnungslose Gegendemonstranten. Gemeinsam mit einer Kameradin versuchte sie, Passanten, »die teilweise am Boden lagen«, aufzuhelfen, erinnert sie sich mit leiser Stimme. Die Männer seien durch die Gegend gerannt und hätten »wahllos« Menschen angegriffen.

Anfang März 2005 verbot Innensenator Ehrhart Körting die *Kameradschaft Tor Berlin* sowie deren *Mädelgruppe*. Deren verfassungsfeindlicher Betätigung konnte nur in Form eines Verbotes im Sinne des Vereinsgesetzes wirksam entgegengetreten werden, hieß es von Seiten der Behörden. Der braune Kult schien vorüber, doch die Idee hatte längst Verbreitung gefunden. Johanna machte zunächst bei anderen »Autonomen Nationalisten« weiter. Einige

wenige aus den Reihen der *Tor* wechselten zu den *Jungen Nationaldemokraten*, der radikalen Jugendorganisation der NPD. Anfang 2006 setzte bei ihr ein Umdenken ein. Längst hatte sie bemerkt, dass Mädchen und Frauen »in diesen Kreisen« doppelt oder dreifach so viel leisten mussten wie die Männer, um »wirklich akzeptiert« zu werden. »Wir prägten die Szene mit«, betont sie, doch schnell sei klar geworden, dass der ungewöhnlich starke Einsatz der *Mädelgruppe* bis zum Verbot und die Bemühungen der jungen Frauen danach vielen männlichen Kameraden immer »ein Dorn im Auge« gewesen seien.

Zum ersten Mal »fremdbestimmt« fühlte sich Johanna, als ihr untersagt wurde, als Frau an einer Demonstration teilzunehmen. »Ich war immer dabei. Auf einmal erhielt ich die unmissverständliche Order, ja zu Hause zu bleiben, weil es gefährlich werden könnte.« Es war dieses Verbot der eigenen Kameraden, das ihr die Augen öffnete, sagt sie heute. Das junge Mädchen begann über ihre Ideologie nachzudenken und beiseitegeschobene Widersprüche »überhaupt erst einmal zu realisieren«. Sie kapselte sich ab, widmete sich verstärkt ihren Hobbys. Es gab Drohungen; ihr wurde ein »Feuerwerk« angekündigt, wenn sie über die Zeit in der *Tor Berlin* reden sollte. »Aussteiger wurden als Verräter beschimpft«, erklärt sie, »die standen in der Hierarchie noch unter Juden und galten quasi als Freiwild.« Johanna jedoch profitierte von der Uneinigkeit in den Reihen ihrer ehemaligen Kameraden darüber, ob Frauen als Aussteigerinnen angegriffen werden dürften. »Es gab da anscheinend eine Hemmschwelle«, glaubt sie. Zudem wollte die Berliner Neonazi-Szene nicht noch mehr negative Schlagzeilen – das war Johannas Glück.

Sie habe aus freien Stücken mitgemacht, betont Johanna im Nachhinein ehrlich. Wie die anderen Kameradinnen war sie überzeugt von der nationalen Sache. Und nur weil sie niemanden verletzt habe, könne sie sich nicht von einer Schuld lossprechen. »Ich habe zwar keinen Menschen körperlich geschädigt, aber ich bin durchaus mitverantwortlich, weil ich viele – vor allem junge Männer – angeworben habe«, gesteht sie, »und die sind teilweise noch dabei.« Heute findet sich der von der *Kameradschaft Tor Berlin* und seiner *Mädelgruppe* propagierte gefährliche Mix aus moderner Symbolik, rassistischem Hegemonialanspruch und rückwärtsgewandter NS-Ideologie vor allem in relativ NPD-unabhängigen Strukturen wie dem sich von Sachsen ausbreiten-

den *Freien Netz*, den »Autonomen Nationalisten« aus Dortmund, dem Neonazi-Verbund im »Gau Westfalen-Nord« oder dem konspirativen Zusammenschluss *Spreelichter* in Südbrandenburg wieder.

Die braune Szene in der Bundeshauptstadt hat viele Erscheinungsbilder. Ein Teil der Berliner und Brandenburger Kameradschaften prägt noch immer die klassische Subkultur: Glatzköpfe, Tattoos, Lederkleidung oder Bomberjacken. Während sich weibliche und männliche NPD-Kommunalpolitiker gern geschäftsmäßig seriös geben möchten und zu Rüschenblusen, Kostümen oder Anzügen mit Krawatten tendieren, zeigen sich die Jüngeren bevorzugt im Style der »Autonomen Nationalisten«. Wieder andere fallen gar nicht äußerlich auf oder tragen Hip-Hop-Kleidung. Auch von Trachtenjoppen bis zum Öko-Outlet ist alles vorhanden. Extrem rechte Kulturschaffende organisieren Brauchtumsfeiern, Volkstanz oder Veranstaltungen wie den Märkischen Kulturtag. Interne Querelen lähmen von Zeit zu Zeit die politische Arbeit. Der schwache Landesverband der NPD unter Führung von Jörg Hähnel forcierte die Spannungen noch. Allein 2009 verlor die Partei in Berlin nach Angaben des Landesamtes für Verfassungsschutz 40 von 300 Mitgliedern. Die »Freien Nationalisten« profitierten davon. Im Streit traten die NPD-Kreisverbände Marzahn-Hellersdorf und Tempelhof-Schöneberg fast vollständig aus, schlossen sich der Kameradschaft *Frontbann 24* an. Von den elf 2006 in die Bezirksverordnetenversammlungen gewählten Abgeordneten der NPD schmissen drei hin. Bei der Bundestagswahl 2009 blieb die Neonazi-Partei in Berlin mit 1,6 Prozent deutlich unter der Fünf-Prozent-Hürde.

Dennoch raufen sich Kameradschaftsanhänger, »Autonome Nationalisten« und NPD-Anhänger immer wieder zusammen. Das wird deutlich bei der Mitte September 2010 organisierten Kundgebung mit Musikprogramm zum Thema »Überfremdungsgesetz stoppen« am S-Bahnhof im Berliner Stadtteil Schöne-weide. »Freie Kräfte« dominieren in dieser Gegend. Immer wieder kommt es rund um den Bahnhof zu rassistischen Pöbeleien oder Angriffen gegen Jugendliche. Die im Februar 2009 eröffnete Gaststätte »Zum Henker« in Schöne-weide diente nicht nur als Veranstaltungsort für Rechtsrock-Konzerte und Vorträge, sondern in erster Linie als überregionaler Szenetreffpunkt.

Das NPD-Open-Air am S-Bahnhof Schöneweide gibt auch Aufschluss darüber, dass junge Frauen in allen rechten politischen Lagern mitmischen. Rund 20 Prozent der Parteimitglieder in Berlin sind weiblich. Noch 2008 führten Frauen zwei von acht Kreisverbänden der NPD in Berlin an. Die vom Landesamt für Verfassungsschutz angegebenen 13 Prozent Frauenanteil im »organisierten Berliner Rechtsextremismus« könnten allerdings überholt sein. Während mit Manuela Tönhardt eine Repräsentantin des Landesverbandes der NPD als Rednerin auftritt, lämmeln junge Frauen im schwarzen Outfit der »Autonomen Nationalisten« an der Absperrung herum, um Journalisten und einige Gegendemonstranten zu fotografieren. Allein Tönhardts Parteifreundin Cornelia Berger aus dem Wahlkreis Mitte und zwei bieder wirkende jüngere Kameradinnen lauschen gespannt. Ansonsten bleibt der Platz vor der Bühne leer. Die meisten zeigen wenig Interesse, stehen in Grüppchen an Biertischen oder vor einem Imbiss. Einige rechte Skingirls mit klassischem Renee-Haarschnitt haben sich zu den Männern auf die Bordsteinkante gehockt, sie unterhalten sich und lachen laut. Eher untypische junge Leute, darunter ein Mädchen, stark geschminkt, mit grell pinkfarbenen Haaren stehen in einer Schlange für Bier an. Die prominenteste Neonazistin auf dem Gelände hat der NPD und ihren Rednern den Rücken zugekehrt: Gesine Hennrich. Im Netzwerk »Freier Kräfte« in Berlin ist sie einer der ganz wenigen weiblichen Führungskader.

Nur widerwillig scheint Hennrich Präsenz zeigen zu wollen. Sitzt neben anderen Frauen auf der ungemütlichen Plastikbank einer Haltestelle in einiger Entfernung von der mit NPD-Fahnen geschmückten Bühne. Obgleich ganz in Schwarz gekleidet, hebt sie sich doch im Erscheinungsbild von den Jüngeren ab. Wirkt eher wie eine ehemalige Rockerbraut. Eine schwere Silberkette hängt am Hals der dauergewellten Blondine mit dem etwas verlebten Gesicht. Hennrich scheint gelangweilt. Sie gähnt, hebt dafür nicht mal die Hand.

2007 galt die aus dem norddeutschen Bad Bevensen zugezogene Neonazistin noch als aufstrebende Multifunktionärin der Berliner NPD. Dann legte sie sich mit dem völkischen Hardliner Hähnel an und trat im Februar 2009 überraschend von ihren Ämtern als Landesvorsitzende des *Rings Nationaler Frauen* und als Vorsitzende des NPD-Kreisverbandes Treptow-Köpenick zurück.

Insbesondere der heimattreuen Scheitelfraktion muss die lebensfrohe Aktivistin, sonnenbankgebräunt und stets mit Sonnenbrille im Haar, in die Quere gekommen sein. Schnell kursierten in Kameradenkreisen Fotos einer leicht bekleideten Hennrich. Bizarre »Porno«-Vorwürfe wurden laut, und die engagierte Aktivistin wurde von allen Seiten, auch per Internetaufruf, aus der Partei gemobbt. Welchen Einfluss sie zu diesem Zeitpunkt bereits hatte, zeigt sich daran, dass mit ihr ein Großteil des Kreisverbandes der NPD die Partei verließ und sich der neuen regionalen Kameradschaft *Frontbann 24* anschloss. Die war wenige Monate zuvor, Anfang Oktober 2008, von unzufriedenen ehemaligen Parteimitgliedern gegründet worden und bekam jetzt auffällig viel Zulauf, so dass die Anhängerzahl schnell auf über 60 stieg.

*Frontbann 24* gab sich im Gegensatz zur *Kameradschaft Tor Berlin* eher als traditionelle Gruppierung subkultureller Prägung. Das Alter der Mitglieder der am stärksten wachsenden Kameradschaft in Berlin lag mit 30 bis 50 Jahren ungewöhnlich hoch. Mit ihren geschlossenen Auftritten und fast einheitlichen schwarzen Uniformen grenzte sie sich vom Habitus »Autonomer Nationalisten« ausdrücklich ab. Der Name »Frontbann« erinnerte an die gleichnamige überparteiliche Sammelorganisation, die 1924 von Ernst Röhm als Auffangbecken nach dem gescheiterten Hitlerputsch in München für SA-Leute und faschistische Paramilitärs gegründet worden war. Der »Frontbann« galt als Vorläuferorganisation von Röhm's Sturmabteilung, der millionenstarken Schlägertruppe der NSDAP.

Die Gruppe um Gesine Hennrich setzte Reichsadler und Lorbeerkranz den modernen Trends und vor allem der Imitation linker Lifestyles entgegen. Nach Einschätzung der Berliner Behörden schloss *Frontbann 24* die bestehende Lücke zwischen den »Autonomen Nationalisten« und der NPD. Der starke Zulauf spreche für das »passgenaue« Angebot der Kameradschaft, die zum größten Teil aus Glatzköpfen bestand. »Die Gruppe ist als erste nennenswerte Neonazi-Kameradschaft in Berlin seit den Verboten der *Kameradschaft Tor* und der *Berliner Alternative Süd-Ost* in Erscheinung getreten«, vermerkte das Internet-Fachportal »redok«. Das Lokal »Zum Henker« in Schöneweide wurde zum Anlaufpunkt für Hennrichs Gefolgsleute, aber auch für jüngere Anhänger aus den Reihen anderer Kameradschaften. Vor allem Kontakte ins Rechtsrock-Milieu wurden ausgebaut. Das Verhält-

nis zur NPD blieb angespannt. *Frontbann*-Anhänger beteiligten sich an Aufmärschen und Veranstaltungen, traten sogar als Veranstalter auf. So bei einer Spontanaktion aus Protest gegen die angebliche Vergewaltigung einer Kameradin durch Migranten im August 2009 in Neukölln mit 90 Teilnehmern. Der Vorfall entpuppte sich nach Recherchen der Nachrichtenagentur ddp als frei erfunden – doch das Ziel, in der Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden, wurde erreicht. Es folgte im September eine Mahnwache im Ost-Berliner Bezirk Lichtenberg zum Thema »Drogen Nein Danke – Die Schule ist die Schranke«.

Bereits Mitte 2009 wurden Ermittlungsverfahren gegen zehn Männer und eine Frau wegen Verstoßes gegen das Versammlungsgesetz eingeleitet. Bei Hausdurchsuchungen fanden Beamte Uniformteile, Betäubungsmittel, NS-Devotionalien, Waffen sowie Mitgliedsanträge und -ausweise. Mittlerweile galt Gesine Hennrich neben Uwe Dreisch als Führungskader der Kameradschaft. Die Auftritte des *Frontbann 24* seien »gespenstisch« gewesen, berichtete der »Tagesspiegel« Anfang November 2009 und wies erleichtert auf das vom Berliner Innensenator Ehrhart Körting ausgesprochene Verbot der Vereinigung hin. *Frontbann 24* habe sich gegen die verfassungsmäßige Ordnung gerichtet und sei »nach Zweck und Tätigkeit den Strafgesetzen« zuwidergelaufen, hieß es in der Pressemitteilung der Behörde. Auch Gesine Hennrichs Wohnung in Lichtenberg wurde von Beamten durchsucht. Berliner Zeitungen brachten schnell in Erfahrung, dass sie direkt über deren Bett eine Hakenkreuzfahne vorgefunden hätten.

Gesine Hennrich machte weiter. Im Dezember 2009 wurde die 40-jährige Neonazistin in erster Instanz vor dem Amtsgericht Bernau in Brandenburg zu einer siebenmonatigen Freiheitsstrafe ohne Bewährung wegen Volksverhetzung und Verstoßes gegen das Jugendschutzgesetz verurteilt. Das Gericht sah es als erwiesen an, dass Hennrich für eine NPD-Feier im August 2008 im brandenburgischen Biesenthal verantwortlich gewesen war. Diese Party wurde demnach bis zur Auflösung durch die Polizei mit Musik von einschlägigen CDs gestaltet. Die Beamten fanden Tonträger von der als kriminelle Vereinigung verbotenen Berliner Nazirock-Band *Landser* sowie von der WAW-Kampfkapelle (WAW = *Weißer Arischer Widerstand*) mit dem Titel: »Kauft nicht bei Juden«. Während des Prozesses, den Hennrich ohne juristischen Beistand, aber in Begleitung ehemaliger *Frontbann-24*-

Kameraden antrat, wurde auch die Tatsache verhandelt, dass sie ihre minderjährige Tochter zu der Hardcore-Veranstaltung mitgenommen hatte. Gegen das Urteil wurde Berufung eingelegt.

Nach dem Wechsel an der Spitze des NPD-Landesverbandes scheint sich das Klima unter den extrem rechten Berliner Gruppierungen etwas erholt zu haben. Uwe Meenen aus Würzburg, der Hähnel als Vorsitzender ablöste, gilt seit langem als Freund der »Freien Kräfte«. Große Mobilisierung gelingt der Partei wohl auch unter seiner Führung nicht, aber immerhin geben sich die Anführer verschiedener Fraktionen ein Stelldichein. Zur NPD-Kundgebung am Bahnhof in Schöneweide im Herbst 2010 erscheint die nun namenlose Truppe um Hennrich gemeinsam mit rund 250 anderen Neonazis. Feierstimmung will auch beim anschließenden Konzert nicht aufkommen. Die *Ex-Frontbannler* bleiben ebenso zurückhaltend wie ihre Anführerin. Die trägt stolz ihre politische Message in altdeutscher Schrift auf dem Shirt: »Verboten«.

Kontroversen zwischen NPD und »Freien Kameradschaften« werden auch auf dem Rücken der wenigen weiblichen Anführer ausgetragen. Das erlebte nicht nur Gesine Hennrich, sondern auch eine andere Kameradin im Dezember 2010. Die engagierte rechte Multifunktionärin, aktiv bei »Freien Kräften« und NPD, scheint gekränkt. Wohl ohne ihr Wissen hatten die Kameraden aus den Reihen des »Freien Widerstands« in Norddeutschland die Verteilung von Parteimaterial eingestellt. »Auch wenn ich NPD-Vorsitzende bin und mir die Parteiarbeit sehr viel Spaß macht, hänge ich dennoch viel Zeit und Kraft in die KS«, verteidigt sie sich. Innerhalb der Kameradschaft (KS) wird ihr unterstellt, sie habe die Parteiarbeit dem Einsatz für die Kameradschaft vorgezogen. Beleidigt kontert die Aktivistin: »Das ist widerlich! Ich mache so viel und bekomme eine Arbeitsaufkündigung. Prima. Und ich soll mich jetzt noch hinsetzen und mit Herzblut darangehen? Noch ein Flugblatt, inhaltlich und grafisch herstellen, für die KS?« Polternd zählt sie Beispiele für ihren Arbeitseifer auf. Die vierfache junge Mutter fühlt sich übergangen: »Klar ... mit der Dummen kann man das ja machen! Im Gegensatz zu manch anderen gibt es von mir kein Stöhnen, wenn Arbeit anliegt. Obwohl ich selbst zu Hause überfordert bin.« Sie sagt den Kameraden: Solange sie die Zusammenarbeit mit der NPD boykottieren, schränke auch sie ihre Tätigkeit ein: »Ich dachte, wir handeln als [...] Wider-

stand gemeinsam und stärken uns an allen Fronten. Das war der Grund, warum ich hier den NPD-Vorsitz übernommen habe.« Voller Inbrunst setzt sie sich für ihre politische Überzeugung ein: »Ich mache hier überall an nationaler Arbeit mit. Egal ob Partei oder Freie. Weil es mir um was anderes geht. Schade, dass nicht jeder so denkt!«

In der Regel werden Neonazistinnen in der Öffentlichkeit und den Medien weniger wahrgenommen als die Männer der Kameradschaften. Sie agieren meistens im Hintergrund. Oft sind nicht einmal ihre Namen bekannt. Dabei prägen langjährige Aktivistinnen wie Christiane Dolscheid, Betreiberin des Szenelokals »Club 88« in Neumünster, oder Katja Jarminowski von der *Kameradschaft Dortmund* das Bild seit Jahren durchaus tatkräftig mit. Sie haben keine offiziellen Ämter, organisieren und mobilisieren aber wie fleißige braune Bienen. Frauen spielen in einschlägigen Bands wie *Fight Tonight* aus Sachsen-Anhalt, betreiben Szenefirmen wie einen Tattooladen im Umfeld der *Kameradschaft Höxter* oder führen als »Tattoo Diva« ein Studio im hessischen Nassau. Manche müssen sich vor Gericht verantworten, wie eine junge Neonazistin aus Bad Salzuflen, die neonazistische CDs und selbsthergestellte Buttons mit rassistischen Inhalten verkauft hat. Drei andere stehen im Verdacht, das Internetradio »Irminsul« mitzuverantworten, im Frühjahr 2011 werden ihre Wohnungen durchsucht. Frauen sind dabei, wenn verummte Angehörige der gewaltbereiten *Kameradschaft Aktionsgruppe Kiel* ein alternatives Zentrum angreifen oder sich ein gefährlicher Mob vor dem Haus eines sogenannten Kinderschänders in Gadebusch bildet und lautstark die Todesstrafe gefordert wird. Längst haben junge Mädchen sich ihren Platz in den Reihen der »Freien Kräfte« erkämpft.

Doch nur wenige wie Verena Jacobus aus Hannover, Elke Weller aus Stuttgart oder die Olsbergerin Daniela Wegener führten sie auch an. Als Ausnahme galt bis vor einigen Jahren die *Kameradschaft Verena*, da sie nicht nur nach einer Frau benannt war, sondern sich auch bei Verena Jacobus an der Limmer Schleuse traf. Die Büroangestellte war weniger Chefin als »Mutter der Kompanie«, die auch schon mal laut werden konnte, wenn einer ihrer knapp 20 Jungens aus dem Ruder lief. Mittlerweile ist sie nach Sachsen-Anhalt verzogen. Als Kopf der *Kameradschaft*

*Stuttgart* galt lange Elke Weller aus Zuffenhausen. Um sie ist es ruhig geworden. Die heute 36-jährige Daniela Wegener übernahm 1997 eher zwangsläufig die Führung der damaligen äußerst radikalen *Sauerländer Aktionsfront*, nachdem das männliche Führungstrio bei einem Verkehrsumfall ums Leben gekommen war. Insider berichteten damals, dass Wegeners Regiment innerhalb ihres Umfeldes autoritär sei und einige Kameraden ihr sogar »aufs Wort parieren« würden. 2001 wurde sie im Jahresbericht des Landesamtes für Verfassungsschutz in Nordrhein-Westfalen als »Führungsaktivistin« aufgeführt. 2005 kandidierte Wegener dann für die NPD. Mittlerweile ist sie mit dem Landesvorsitzenden der Partei, Claus Cremer, liiert und hat ihre politische Schwerpunktarbeit von Wattenscheid aus eher auf die Betreuung von rechten Straftätern im Knast verlegt. Immer scharte Wegener einen Kreis von weiblichen Getreuen um sich. Zeitweilig soll ihre Schwester die politische Führung im Hochsauerlandkreis übernommen haben, wie ein Aussteiger berichtete. In einem Schreiben an die Kameraden flachste 2003 der damals inhaftierte Anführer der *Kameradschaft Dortmund*, Siegfried Borchardt, genannt »SS-Siggi«, über den weiblichen Tatendrang in der Region: »Falls diese ›gefährliche‹ Entwicklung so weiter voranschreitet, werden wir wohl die erste politische Kraft in unserem Raum sein, die eine ›Männerquote‹ einführen muss.«

Mitnichten eine übliche Tendenz in den alten Bundesländern. Speziell im Westen traten junge Mädchen und Frauen lange Jahre nur an der Seite ihres Freundes oder Ehemannes auf. Diese Entwicklung änderte sich allmählich ab 1989 nach dem Fall der Mauer. Junge Aktivistinnen in Ostdeutschland begehrten auf. Das *Freie Netz Jena* und der *Freie Widerstand Jena* veröffentlichten auf ihrer Homepage einen Text mit dem Titel »Die Frau im Wandel der Zeit – Einige Gedanken einer Aktivistin«. Darin wurden Vorurteile gegenüber Frauen in den eigenen Reihen kurz angesprochen. Dann wurde explizit darauf hingewiesen, dass »auch wir Nationalistinnen uns wehren«, doch nicht nur »gegen ein verächtliches System«, wie es hieß, sondern »gegen den wahren Sexismus, der uns Frauen unsere Natürlichkeit und die Heiligkeit unserer Aufgabe absprechen will«. Deshalb müssten Neonazistinnen aber nicht auf Teilhabe am politischen Kampf verzichten, im Gegenteil, sie übernahmen in »vielen nationalen Vereinigungen führende Positionen« und bauten aktiv das neue *Freie Netz*

in Thüringen, Sachsen, Südbayern oder Sachsen-Anhalt mit auf. Die Aktivistin aus Jena betonte, dass sie und ihre Kameradinnen »bewusst aus dem Schatten früherer Männerdominanz« getreten seien, um nun selbst »anzumelden, auszuführen, durchzuklagen, zu kämpfen und zu führen!« Für sie stand fest, dass »wir Frauen in der Bewegung Nationaler Sozialisten« nicht von einer Partei oder Vereinigungen »missbraucht« würden, sondern selbst schon stark genug seien, um »der Bewegung eine Richtung zu geben!«

In dem Theorietext aus Thüringen wird auch auf die historische Entwicklung im Umfeld des Hamburger Neonazi-Anführers und Kameradschaftsvordenkers Michael Kühnen hingewiesen. Der an der Immunschwächekrankheit Aids verstorbene Neonazi-Kader hatte 1977 die berüchtigte *Aktionsfront Nationaler Sozialisten* (ANS) ins Leben gerufen. Dieser Kameradschaftsvorläufer mit Hunderten von Anhängern genoss später Vorbildcharakter. Kühnen zur Seite stand der Ende Dezember 2010 verstorbene Chef der damaligen *Nationalen Aktivisten*, spätere Gründer des *Kampfbundes Deutscher Sozialisten*, Thomas Brehl. Der Hesse hatte sich von seinem belächelten Ruf als »Uniformfetischist« zu einem NPD-kritischen Hintergrundstrategen der »Freien Kräfte« gemausert, der sich auch mit der Rolle der Frau im nationalen Lager beschäftigte. Die Jenaer Aktivistin erinnerte an den frühen Aufbau des *Mädelbundes* in Kühnens ANS sowie dessen Nachfolgerin, die *Deutsche Frauenfront* (DFF), die 1986 als Teil der Kühnen-Bewegung geschaffen worden war. Bereits ein Jahr später kam es zum ersten Zwist, der durch die Frage »Dürfen Mädels an Straßenschlachten teilnehmen?« ausgelöst wurde. Eine zweite Abtrennung fand »analog zur Spaltung der gesamten Neonazi-Szene aufgrund der Homosexualität Michael Kühnens statt«, wie es im Handbuch *Rechtsextremismus*, herausgegeben von Jens Mecklenburg, heißt. Während die »Kühnen-Treuen« in der DFF blieben und von Ursula Worch, der Exfrau von Christian Worch, angeführt wurden, trennte sich ein konservativerer Teil unter Ursula Müller ab und ging in der *FAP-Frauenschaft* auf, die zur *Freiheitlich-Deutschen Arbeiterpartei* (FAP, 1994 verboten) zählte. Die damalige Kontroverse um Homosexualität in den eigenen Reihen ist nicht vergessen, sie bricht intern auch immer wieder mal auf. Homophobie und die Ablehnung gleichgeschlechtlicher Ehen sind weitestgehend Konsens in den Reihen der »Freien Kräfte«.

Während die damalige *FAP-Frauenschaft* in erster Linie die Parteiarbeit unterstützte, galt für die aus Hamburg gesteuerte, unabhängige DFF, dass Frauen zum Teil die gleichen Funktionen innerhalb der Bewegung übernehmen sollten wie die Männer. Schnell wurde es jedoch ruhig um die beiden zerstrittenen Frauenorganisationen. Nach Kühnens Tod 1991 gehörten auch *Deutsche Frauenfront* und *FAP-Frauenschaft* der Vergangenheit an.

Ideologisch aber geht der Kampf von einst weiter. In den Pamphleten »Der nationale Widerstand« und »Frauen im nationalen Widerstand« schloss sich der behäbige Brehl dem Lobgesang auf seinen frühen Mentor Kühnen an. So habe der ANS-Gründer als einer der Ersten den Versuch unternommen, »Frauen sich selbst organisieren zu lassen«. Das Reaktionäre der braunen Szene offenbarte sich in Brehls Statement von 2008: »Für mich ist eine Veranstaltung nicht weniger wert, wenn sie von einer Frau geleitet wird, und für mich ist eine Demo genauso wichtig und richtig, wenn eine Frau sie angemeldet hat. Wer diese Haltung teilt, der steht wahrhaft in der Tradition des kämpferischen Frauenbildes, wie es im Nationalsozialismus – allen gegenteiligen Propagandamärchen zum Trotz – seine erste, zaghafte Verwirklichung fand.«

Spannend dagegen ist die These, die Brehl als Grund für die Unterrepräsentanz von Frauen angab: Sie sei weniger dem mangelnden Integrationswillen beider Geschlechter geschuldet als der fehlenden Bereitschaft vieler Frauen, »auf Dauer ein antibürgerliches Leben zu führen«. In Einzelfällen lässt sich diese Einschätzung auf jeden Fall widerlegen, denn seit Jahren haben sich junge Frauen mit militanten Zielen solidarisiert, unter anderem in den verbotenen Gruppen *Frauen in der Fränkischen Aktionsfront*, der *Mädelgruppe* der *Kameradschaft Tor Berlin* oder in der *Kameradschaft Süd* in München. Dort beteiligten sich mindestens drei junge Mädchen an den Untergrundaktivitäten der Kerntruppe der später verbotenen *Kameradschaft Süd*. Aus diesem Zirkel heraus war 2003 ein Sprengstoffanschlag auf den Neubau eines jüdischen Begegnungszentrums geplant geworden, der Anführer Martin Wiese saß mehrere Jahre in Haft. Vor Gericht allerdings wurde ihr Anliegen, die gefährlichen Pläne Wieses aktiv zu unterstützen, nicht sonderlich ernst genommen. Die Neonazistin Beate Z. aus dem Umfeld des *Thüringer Heimatschutzes* befand sich ab 1998 gemeinsam mit zwei Kameraden nach der Entdeckung von vier Rohrbomben in Jena jahrelang auf der Flucht.

Auch die überzeugte Nationalsozialistin Ursula Haverbeck aus Vlotho, mehrfach wegen Holocaust-Leugnung verurteilt, sowie die extrem rechte Anwältin Silvia Stolz aus Ebersberg, die sich bis zum Frühjahr 2011 in Haft befand, verzichten aus politischem Fanatismus auf ein wohlbehütetes Leben in der sogenannten Mitte der Gesellschaft. Jüngere Aktivistinnen aus dem völkischen Lager sammeln sich in Wohngemeinschaften oder Ansiedlungen, um sich bewusst in der gutbürgerlichen Peripherie neu zu organisieren. Auch »Autonome Nationalistinnen« widersetzen sich mit Parolen wie: »Fight the system – fuck the law«. Für sie gilt der Brehl'sche Aufruf: »Eine revolutionäre Bewegung braucht revolutionäre Frauen!«

Zum bundesweiten Kameradschaftsnetzwerk zählen heute einige aktive Frauengruppen. Die wirken vor allem nach innen und lassen sich ungern in die Karten schauen. Eher selten outen sich Anhängerinnen mit Transparenten bei Demonstrationen, einer eigenen Internetseite oder einfach nur gemeinschaftlicher Kleidung mit dem Aufdruck des Namens ihrer Gruppe wie Hamburger *Arbeitskreis Mädelschar*, *Düütsche Deerns*, *Leineleefken*, *Sternberger Nazissen*, *Nationaler Frauenkreis Rheinhessen* oder *Bund Volkstreuer Mädels Westhavelland*.

Unter ihnen sind weibliche Veteranen wie Inge Nottelmann aus Schleswig-Holstein. Die Gründerin des *Arbeitskreises Mädelschar* stieß zwar erst mit über 20 Jahren »zum braunen Haufen« in der Hansestadt Hamburg, wie ein ehemaliger Insider berichtet, doch gilt sie als angesehenes Urgestein der »Freien Kräfte«. Gemeinsam mit ihrem Freund baute die ehemalige Geschichtsstudentin das einflussreiche, überregionale *Aktionsbüro Nord* auf. Ehrfürchtig beschreiben Jüngere die 41-jährige Hardlinerin als »unantastbare Person«, der niemand gerne widerspreche. Insbesondere weil Nottelmann »so wenig für die Partei übrig« haben soll, wird ihr unterstellt, dass sie seit Jahren darauf einwirke, aus der Hamburger NPD eine »streng revolutionär neonazistische Truppe« zu machen. Tatsächlich stehen dort mit Thomas Wulff, Torben Klebe und Jan Steffen Holthusen drei ihrer engsten politischen Gefährten mittlerweile an der Spitze. Sie selbst hat sich bisher nicht namentlich für die NPD exponiert. Dagegen gehen auf ihr Konto zahlreiche Kampagnen der »Freien Nationalisten« in ganz Norddeutschland, nationales Straßentheater in Bergedorf,

Großaufmärsche wie in Wunsiedel oder unzählige Schulungen und politische Stammtische. Die unauffällige Neonazistin hat sich intern einen Namen gemacht, obwohl sie weder als Referentin noch als Rednerin auftritt, sie ist anerkannte Macherin im Hintergrund. Ihre Befehle gibt sie leise. Für Interviews steht Inge Nottelmann nicht mehr zur Verfügung, nur ein Mal hatte sie sich vor Jahren leutselig einer Frauenzeitung anvertraut.

Gerade wegen ihrer harten Tour findet sie auch bei den größten Machos der Szene Gehör. Ihr jüngstes Projekt ist eine Trommlergruppe bestehend aus Mädchen und Jungen, die bei großen Aufmärschen wie in Bad Nenndorf mit rund 1000 Teilnehmern die rhythmische Vorhut bildet. In einigen anderen Bundesländern wie Mecklenburg-Vorpommern scheint solch ein gemischtgeschlechtliches Projekt unvorstellbar. Dort soll die Trommlergruppe aus historischen Gründen Männern vorbehalten bleiben. 2007 kam es zu »einem kleinen Eklat«, als eine junge Frau aus dem Umfeld des *Nationalen Frauenkreises Rheinhessen* (NFK) zur Trommel greifen wollte. Es wurde ihr untersagt. Die Kameradinnen des NFK mussten sich für ihr Benehmen entschuldigen. Nottelmann dagegen öffnet Tore. Ein ehemaliger Neonazi charakterisiert die norddeutsche Neonazistin als hartnäckig, intelligent, rhetorisch begabt und zählt sie zu den »Reine Lehre«-Nazis, deren Weltanschauung nationalsozialistisch sei. Nicht auszuschließen, dass ihre 1999 gegründete *Mädelschar Deutschland* eher politische Symbolfunktion hat, wie der Aussteiger behauptet. Eigenständig aktiv sei die Gruppe wenig.

Im Saal 10 des Amtsgerichts Hamburg-Barmbek zeigt Inge Nottelmann, warum sie in der Szene so sehr geschätzt wird. Zwei ihrer Kameraden, Michael A. und Marco N. im Alter von 34 und 44 Jahren, müssen sich am 22. September 2010 wegen gefährlicher Körperverletzung verantworten. Bei einer Flugblattverteilung ein Jahr zuvor hatten sie auf Carl S. eingeschlagen. Der Familienvater erlitt zwei Rippenbrüche, Hals- und Augenverletzungen. Inge Nottelmann war dabei, als der Mann, der mit Frau und Kind zum Bäcker wollte, von den beiden angegriffen und von einem Dritten mit Pfefferspray zusätzlich verletzt wurde. Als Zeugin versucht sie vor Gericht, ihre Kameraden zu schützen. Ruhig und sachlich führt Nottelmann aus, dass alles ganz anders gewesen sein soll. Erleichtert und vertrauensvoll schauen die Angeklagten die Frau mit den zum Zopf gebundenen dunklen lan-

gen Haaren an, soll sie doch ihre große Entlastungszeugin werden. Sie verspricht sich nicht, stottert bei Nachfragen nicht rum. Rhetorisch kampfprobt, führt sie aus, dass vielmehr der dunkle Mann von »null auf hundert« auf einen der Angeklagten losgegangen sei. An jenem Tag, so Nottelmann, sei sie nicht zur Verteilung von Flugblättern für die damals anstehende Bundestagswahl vor Ort gewesen, sondern sei zur »Beobachtung« eingeteilt gewesen. »S. hat zwei jungen Frauen ein Flugblatt weggenommen und zerrissen«, behauptet die Neonazistin und: »Er ging Herrn A. gleich an.« Aussagen, die A. und N. ein wohlwollendes Kopfnicken entlocken. Dann will die eifrige Zeugin gesehen haben, wie S. angeblich selbst verschuldet mit A. und N. in der Bäckerei weiter aneinandergeriet. Nur eines will sie nicht gesehen haben, wer der Dritte aus ihrer Gruppe war, der in dem Geschäft den schon verletzten S. mit Pfefferspray besprühte.

Nottelmanns Auftritt gefällt insbesondere jenen Besuchern des Prozesses, die aus »Solidarität« zu den Beschuldigten gekommen sind. Er festigt wieder mal den Respekt vor dieser Frau. Fast hätte ihre Aussage erreicht, aus Tätern Opfer und aus einem Opfer den Täter zu machen. Doch Gericht und Staatsanwaltschaft glauben ihr kaum. Der zuständige Richter betont, dass Nottelmanns Ausführungen zu der Auseinandersetzung vor und in der Bäckerei »sehr schwer mit dem in Einklang« zu bringen seien, »was wir bisher gehört haben«. Ihre Aussagen weichen auch von dem ab, was sie vor einem Jahr bei der Polizei zu Protokoll gegeben hatte. Die Staatsanwältin legt sogar den Verdacht auf Falschaussage nahe. Sorge vor einer möglichen Strafverfolgung deswegen scheint Inge Nottelmann nicht zu haben. Sie nimmt nichts zurück. Fest steht sie im Kampf gegen das »System BRD«. Ihr Auftreten strahlt in der Szene aus.

Nottelmanns politische Selbständigkeit könnte für die *Mädelschar* noch größeren Reiz haben als ihr Engagement. Ihre Kritikfähigkeit wie aber auch die unbedingte Loyalität scheinen sich in der Ideologie der *Mädelschar* widerzuspiegeln. Früh wurde dort beanstandet: »Um das Frauenbild in der Bewegung ist es nicht gerade gut bestellt.« Auch gab die Hamburger *Mädelschar* bekannt, dass sie nicht nur klassische Frauenthemen wie Gefängnisbetreuung oder Familienpflege besetzen wolle, sondern auch selbstbewusst eine umfangreiche politische Mitgestaltung einfordere. Seither schulen sich junge Mädchen in Themen wie »Dein

Recht bei Polizeieinsätzen«. Auf Kinderflohmärkten und Kleiderbörsen in der Region Hamburg werden nach eigenen Angaben Flugblätter mit Texten zu Kinderarmut oder Konsumrausch von Jugendlichen verteilt. Wiederum weniger die *Mädelschar* als Anführerin Nottelmann selbst sorgten 2008 für Schlagzeilen und Empörung. »Die braune Inge bringt den Hass nach Hamburg«, titelte die »Hamburger Morgenpost« nach den Krawallen am 1. Mai. Als Anmelderin des äußerst aggressiven Aufmarsches wurde sie für brutale Übergriffe von Neonazis in den Medien mitverantwortlich gemacht.

Weitaus präsenter als die *Mädelschar* sind die *Düütschen Deerns* aus der Lüneburger Heide, sie firmieren mit unter dem Dach der *Nationalen Sozialisten Niedersachsen*. »Deutsche Frauen, deutsche Sitte, walten stets in dieser Mitte!« lautet eine Parole auf den Transparenten der umtriebigen Frauengruppe. Der volkstümliche Name »Düütsche Deerns« ist in plattdeutscher Sprache formuliert, heißt sinngemäß deutsche Mädchen vom Lande. Die seit rund sechs Jahren aktiven *Düütschen Deerns* können als weibliches Pendant zur wohl bekanntesten niedersächsischen Kameradschaft, den *Snevern Jungs*, angesehen werden. Seit Jahren warnen die Behörden vor den Aktivitäten dieser Gruppe, die demnach durch »selbstbewusstes und provokantes Auftreten« eine hohe Reputation in der bundesweiten Neonazi-Szene genießt. Mittlerweile finden auch die *Düütschen Deerns* im jährlichen Verfassungsschutzbericht Erwähnung. Tatsächlich ist Mitbegründerin Jessica Keding mit dem Anführer der Schneverdinger Kameradschaft *Snevern Jungs*, Matthias Behrens, liiert. Beide haben auch in der NPD führende Funktionen übernommen. Behrens ist seit 2009 stellvertretender Landesvorsitzender in Niedersachsen, Keding leitet als Stellvertreterin den Unterbezirk der NPD in Lüneburg mit. Die »Freien Nationalisten« in der Lüneburger Heide sind äußerst aktiv. Sie nehmen an Skatturnieren teil oder an Volksläufen wie beim Heideblütenfest, geben sich bürgerlich und gehen regelmäßig öffentlichkeitswirksam zum Blutspendetermin des Deutschen Roten Kreuzes oder beteiligen sich tatkräftig an der Müllsammelaktion »Sauberes Schneverdingen«. Sie fallen im Alltag kaum auf, bekleiden bürgerliche Berufe, gehören dem Mittelstand an. Gekonnt treiben sie seit Jahren die kommunalpolitische Verankerung der Neonazi-Szene mit voran.



Anhängerinnen der *Düütschen Deerns* aus der Lüneburger Heide im Juni 2010 in Hildesheim.

Im heimeligen Ambiente feiert der NPD-Unterbezirk Lüneburg »im Herzen der Heide« mit Kameradschaftsaktivisten und Parteigängern Mitte Dezember 2010 den politischen Jahresabschluss. Brav bedanken sich die Herren bei ihrem Vorstandsmitglied Jessica Keding für die gelungene Organisation in einer urgemütlichen Gastwirtschaft mit Kaminzimmer. Im Privatleben bevorzugen die Neonazistin und ihr Partner an manchen Wochenenden im Sommer ungewöhnliche Kleidung. Der selbständige Finanzberater schlüpft dann in ein weißes Leinengewand, geschnürt, ohne Knöpfe. Im Burgfräuleinstil wirkt Jessica Keding niedlich mit Zöpfen und hellblauem Kleid. Sie haben ihre Zeltstatt neben Verkaufsständen mit Schwertern, Schmuck und Pfannen beim alljährlichen Mittelalterspektakel »Racesburg Wylag«, mitten in Ratzeburg am See errichtet. Die rechte *Deern* hilft anderen Frauen in altmodischer Tracht bei Filzarbeiten mit Kindern. In Sichtweite liegt ein großes hölzernes Wikingerschiff. Freundschaftlich plaudert der Anführer der *Snevern Jungs* im Nebenzelt mit Tore, dem kettenbehangenen Tätowierer aus Hamburg, einem der Sponsoren des »Racesburg Wylag«. Seit Jahren ziehen erlebnisorientierte Spektakel, Schwertkämpfe, nordische »Stämme- und Völ-

kertreffen« oder Kulturfeste wie die »Wikingertage« in Schleswig auch Neonazis magnetisch an. Die bundesweite Kameradschaftsszene ist antichristlich geprägt, vermischt immer offensichtlicher Nord-Kult und Heidenglauben. Religionsersatz auch für Jüngere bietet verstärkt die ariogermanische *Artgemeinschaft* des verstorbenen Neonazi-Anführers Jürgen Rieger. Deren Anhänger gelten als Stammgäste bei Germanen- und Wikingerevents. Voller Sorge beobachteten engagierte Mitglieder des Bündnisses gegen Rechts Ratzeburg, dass Neonazis wie Keding und Behrens mit ihrer ungestörten Präsenz andere Neonazis nach sich ziehen. Glatzköpfige Familienväter in Szenekleidung mit Kinderwagen trafen sich auch in diesem Jahr beim »Wylag«. Unauffällig wurden neue Kontakte geknüpft. Um einer möglichen Unterwanderung Einhalt zu gebieten, sprach der Veranstalter nach eingehender Beratung mit Stadtvertretern ein Platzverbot für *Düütsche Deern* und *Snevern Jung* aus. Widerwillig mussten beide Neonazis ihr Zelt auf der Schlosswiese abbauen.

Einige der *Deerns* standen auch der als gewaltbereit geltenden Kameradschaft *Celle 73* nahe, die sich 2010 auflöste und unter dem Namen *Freie Kräfte Celle* weiterbesteht. Eine 26-Jährige aus der Residenzstadt wurde 2006 wegen Anstiftung zur Jagd auf zwei Kurden zu einer Geldstrafe verurteilt. Rund 30 angetrunkene Neonazis, darunter ihr Freund, der Chef der Kameradschaft, hatten zur gewaltsamen Hatz geblasen, nachdem die schlanke junge Frau aus dem Umfeld der *Düütschen Deerns* behauptet hatte, angegriffen worden zu sein. »Was willst du, du Kanake«, soll sie nach Angaben der »Celleschen Zeitung« ein Opfer beschimpft haben. Einsatzkräfte der Bundespolizei mussten schließlich den örtlichen Beamten noch zur Hilfe eilen, als die gegen den rechten Pöbel vorgehen wollten und ebenfalls angegriffen wurden.

In ihrer Außendarstellung predigen die neonazistischen *Düütschen Deerns* »deutsche Tugenden«: »Aufrichtigkeit, Pflichtbewusstsein, Zuverlässigkeit, Disziplin, Gradlinigkeit, Treue [...] sind unser Lebenspfand.« Sie kümmern sich um deutsche Kultur, »leben Kameradschaft und kämpfen gemeinsam für eine Sache«. Nach eigenen Angaben steckt die Gruppe um Keding »voller Tatendrang und Ideen«. Zusammen mit den männlichen Gruppen organisieren die *Düütschen Deerns* Sonnenwenden, Konzerte oder auch einen »Arbeitseinsatz« auf dem Hof eines NPD-nahen Landwirtes am Finkenberg in Eschede. Zum internen »Erntefest«

im September 2010 gestalteten die Neonazistinnen eine bunte Einladung, warben volkstümlich mit germanischem Wettbewerb, Baumstammweitwurf und Strohsackkämpfen. Offiziell wurde vom Landesverband der NPD Niedersachsen geladen. Aber durchgeführt wurde die Brauchtumsfeier mit knapp 200 Teilnehmern von den üblichen Kameradschaftsakteuren, die teilweise in Personalunion Parteiämter bekleiden. Bereits für die alljährlich zelebrierte heidnische Sommersonnenwende Mitte Juni hatten die *Deerns* das Gelände in Eschede mit Erntekrone und Strohfiguren geschmückt. Zur Stärkung einer »nationalen Gegenkultur« sind Rituale wichtig. »Unter Trommelwirbel und mit schwarz-weiß-roten Fahnen vorweg zogen nun die anwesenden Kameraden im Fackelschein auf den Festplatz und bezogen Aufstellung um den Feuerstoß«, beschrieb einer der Anwesenden das gespenstische Szenario später im Internetforum »Thiazi«. Auch von Frauenwettkämpfen war die Rede, bei denen einer der Anführer stolz verkündete, seine Freundin habe den ersten Platz errungen. »Unsere Gemeinschaft lebt von regelmäßigen Treffen«, werben die *Düütschen Deerns*.

Seitdem sich die engagierten Neonazistinnen aus der Lüneburger Heide intensiv in die politische und kulturelle Arbeit einbringen, registrieren auch die Bündnisse für Demokratie – Netzwerke gegen Rechtsextremismus in Celle und der Region eine verstärkte Beteiligung von Kindern. Ganz selbstverständlich schwadronierten die Neonazis 2009, »ein 4-jähriger Kamerad« habe bei einem der Brauchtumsfeste einen »Tischspruch« gehalten. Da das Gelände in Eschede abgelegen zwischen mehreren Waldstücken am Ende einer Sackgasse liegt, können die »Blut-und-Boden«-Rituale zum Wohle nationaler Kultur und deutschen Bauertums zumeist ungestört über die Bühne gehen. Auch interessiert es die zuständigen niedersächsischen Behörden bisher scheinbar wenig, dass immer häufiger der verängstigte Nachwuchs, hinter abgedunkelten Scheiben von seinen Kindersitzen auf der Rückbank aus, zusehen muss, wenn Polizeibeamte bei der Anfahrt die Fahrzeuge ihrer oft als gewaltbereit bekannten Eltern filzen müssen. Was dann wirklich auf der braunen Scholle am Finkenbergring in Eschede an diesen Wochenenden abläuft, wird kaum bekannt.

»Das Private ist politisch«, erklärt ein ehemaliger Neonazi aus Ostwestfalen. Genau erinnert er sich an einige Kameradschaftsabende im niedersächsischen Weserbergland und an den allein-

erziehenden Vater in Kniebundhosen. Oft brachte der seine damals neunjährige Tochter mit. Konstanze wuchs zu Hause zwischen Wehrmachtsbildern an den Wänden und Neonazi-Zeitschriften im Wohnzimmer auf. »Sehr kindgerecht war das nicht«, erinnert sich der Aussteiger. Unwohl wird ihm bei der Erinnerung an die Wochenenden mit Konstanze. Aus dem Stegreif sang das Mädchen »Ein junges Volk steht auf, zum Sturm bereit«, ein Lied aus dem Repertoire der Hitlerjugend. Besser als die Älteren habe Konstanze die Texte beherrscht. Sie habe ihm schon damals leid getan. Die Kleine sei wohl einsam gewesen, denkt er heute. Der Vater habe ihr viel abverlangt, richtig stolz sei er erst gewesen, wenn die Grundschülerin fehlerfrei aus »Mein Kampf« rezitierte.

An einer Vernetzung rechter Frauengruppen scheint es noch zu mangeln. Informell verlinkt sind die *Düütschen Deerns* aus der Lüneburger Heide mit der Sektion Nordrhein-Westfalen der *Gemeinschaft Deutscher Frauen* und den *Leineleefken* aus Hannover. Im Friesischen bedeutet »Leefken« sinngemäß »Liebchen«, die Neonazistinnen sind folglich die Liebchen von der Leine, dem Fluss, der durch die niedersächsische Landeshauptstadt fließt. Ebenso wie die *Deerns* scheinen sie vor allem »erdverwachsene«, norddeutsche Traditionen aufzeigen zu wollen. Die kleine Gruppe um Alexandra Risch bezeichnet sich als »Frauen- und Mädchenverband für Heimatschutz und Kulturerbe«, ihr politisches Selbstverständnis lautet: »Wir sind eine Gruppe deutscher Frauen aus Hannover, welcher die deutsche Kultur so sehr am Herzen liegt, dass wir uns täglich dafür einsetzen, dass diese nicht ausstirbt.« So sei das Germanentum »einst hier zu Hause« gewesen und viel zu sehr »in Vergessenheit geraten«. Die Sozialpädagogin Risch, Mutter mehrerer Kinder, leitete zeitweilig ein »kleines Familienunternehmen« im sozialen Servicebereich mit. Politisch agierte sie unter dem Pseudonym »Stadtteipatriotin«. In einem Beitrag vom Juli 2009 suchte »Stadtteipatriotin« »tatkräftige Kameradschaftshilfe« beim Umzug, wenige Monate später zitierte sie ein Lied aus der NS-Zeit und riet: »Egal ob mit freien Kameraden oder für die Partei. Für eine bessere Zukunft für das deutsche Volk, für ein besseres Deutschland.«

Weiter östlich, in einem mecklenburgischen Naturseengebiet nahe Grevesmühlen liegt die Kleinstadt Sternberg mit ihren 4500 Einwohnern. Schmucke Häuser, frisch restauriert. Der

Marktplatz neu hergerichtet. Die Stadt setzt auf Tourismus. Über 13 Prozent ihrer Bewohner sind arbeitslos. Sternberg ist keine Neonazi-Hochburg, doch 268 ihrer Bürger wählten bei den letzten Kommunalwahlen die NPD – das entspricht 4,5 Prozent der Stimmen. Einen Parteigänger hievten sie ins Rathaus. Der ließ sich nach Recherchen der »tageszeitung« einige Male das Catering im Wahlkampf von einer Gruppe junger Mädchen aus dem Ort ausrichten. Sie nennen sich *Sternberger Nazissen*. Den Namen tragen sie auf ihren Shirt zusammen mit dem SS-Symbol der Schwarzen Sonne.

Eine der wichtigsten Aktivistinnen der Region stammt ebenfalls aus Sternberg: Julia Thomä. Inzwischen lebt die Blondine, die den »Autonomen Nationalisten« ebenso nahesteht wie NPD und *Jungen Nationaldemokraten*, in Schwerin. Kurzzeitig versuchte sie sich als Sängerin einer regionalen Rechtsrock-Band. Sie organisiert ab und an Infostände, beteiligt sich an Demonstrationen und hat einmal einen Aufmarsch in der Kreisstadt Parchim angemeldet, der kurz darauf wieder abgesagt wurde. Sie sei sehr umtriebig, heißt es vonseiten der Behörden. In Sternberg und Umgebung ist davon wenig bekannt.

Dort erinnern sich manche höchstens empört an den Sonntagmorgen Anfang 2010, als Unbekannte eine große Hakenkreuzfahne vom Glockenturm der Sternberger Stadtkirche herunterhängen ließen. Mindestens ein verdächtiger Neonazi war durch eine Tür in die Sakristei eingebrochen. Die Hakenkreuzfahne wehte stundenlang weithin sichtbar. Von »Besudelung« und »Schändung« einer Kirche war die Rede, doch von den bestehenden Neonazi-Strukturen wollte kaum jemand etwas wissen. Als der Name der *Nazissen* fiel, bezeichnete der Schweriner Polizeisprecher Niels Borgmann sie als »lose Gruppe« von etwa zehn Personen. Eine Kameradschaft sei das nicht, betonte er, ordnete sie aber dem »subkulturellen Rechtsextremismus« zu.

Öffentlicher Wahrnehmung entging bislang auch Stefanie Vogt und ihre kleine Neonazi-Frauengruppe aus dem Havelland. 2006 nahm die Rathenowerin an einer Veranstaltung der inzwischen verbotenen *Kameradschaft Hauptvolk* teil. Ein Jahr später wurde die gelernte Kindergärtnerin Vorsitzende des *Bundes Volkstreuer Mädel Rathenow*. *Volkstreue Mädel* beteiligten sich seitdem an gemeinsamen Kranzniederlegungen mit der örtlichen NPD. In deren Reihen waren einige Anhänger vom *Hauptvolk* unterge-

kommen. Auch besuchen die junge Mutter und ihre Kameradinnen Aufmärsche wie den in Dresden 2009 oder einen am 8. Mai 2010 in Brandenburg.

»Heil Dir, Kameradin«, grüßen »Daniela und Helene« und laden für Ende November 2010 zum »1. Mädeltreffen Region Rheinland-Pfalz/Hessen« konspirativ in den »Raum Bad Kreuznach« ein. Die beiden heimatstreuen Aktivistinnen möchten die »Frauenarbeit im nationalen Widerstand« intensivieren. Denn es sei an ihnen, »die Gemeinschaft unseres Volkes gesund zu erhalten«, heißt es in der internen Einladung, und: »Wir pflegen und erhalten das Brauchtum, wir erziehen und belehren unsere Kinder, und wir stärken unseren Männern mit frohem Mut den Rücken.« Sie wollen »Raum schaffen für höhere Ziele«, dafür müssten aber zunächst einmal »Vorurteile und Feindlichkeiten unter uns Frauen« bekämpft werden.

Mit rund 20 Prozent hält sich der Anteil weiblicher Beteiligung innerhalb der Neonazi-Szene der Region konstant. In der antifaschistischen Broschüre »Dunkelfeld – Recherchen in extrem rechten Lebenswelten rund um Rhein-Main« wird, egal ob bei Aufmärschen, in sozialen Netzwerken, im Kameradschaftsspektrum oder in den Mitgliedslisten der NPD, stets ein Fünftel Frauenanteil ausgemacht. Unter den 16 Plätzen auf der Liste der NPD zur Landtagswahl 2009 waren sogar vier Frauen. Es existieren in Hessen und Rheinland-Pfalz mehrere »Mädel«-Gruppen, die aber eher sozialen Zirkeln ähneln. Im Lahn-Dill-Kreis gibt es eine gefestigte extrem rechte Frauenclique. 2005 wurde der NPD-nahe *Nationale Frauenkreis Hessen* mit Sitz in Büdingen gegründet. Rechtsextremismus-Experte Michael Weiss warnt aber davor, dass es nur ein »politisches Label« sein könnte, mit dem die Neonazi-Partei vorgibt, eine eigene Frauenorganisation zu unterhalten. »Substanzieller« dagegen sei die Arbeit von Helene Raeder aus Bretzenheim und Daniela Völkel aus Runkel bei Limburg, so Weiss. Gemeinsam mit einer weiteren Aktivistin gründeten die beiden im Umfeld der *Kameradschaft Bergstraße* einen nationalen Frauenkreis. Mit dem Umzug einer Anführerin nach Mainz verlagerten sich die Aktivitäten, und die als sehr gefestigt geltende Gruppe formierte sich als *Nationaler Frauenkreis Rheinhessen* neu. Standen die Neonazistinnen zunächst dem *Aktionsbüro Rhein-Neckar* nahe, verlagerten sie

seit 2007 ihre Schwerpunktaktivitäten in Richtung völkisches Lager um die *Gemeinschaft Deutscher Frauen* (GDF) sowie die *Heimattreue Deutsche Jugend* (HDJ). Als im März 2008 ein HDJ-Osterlager mit 50 Kindern im sächsischen Vogtland veranstaltet wurde, kamen die verantwortlichen Betreuer aus Hessen. Mit Annika Ringmayer und der Tochter eines ehemaligen *Wiking-Jugend*-Anführers hatten zwei uniformierte HDJ-lerinnen das Sagen, die über Kontakte zum *Frauenkreis Rhein Hessen* und der regionalen Neonazi-Szene verfügen sollen. Ringmayer wohnte in Hochweisel in der Wohngemeinschaft, in deren Haus die Betreiber von »Volksfront-Medien« lebten und arbeiteten. Dieses semiprofessionelle Videoprojekt will nach eigenen Angaben »die nationale Medienlandschaft voranbringen« und »ein mediales Gegengewicht zur verlogenen und einseitigen Systempresse schaffen«. Auffällig viele junge Frauen und Männer aus dem radikalen Brauchtumsspektrum des gesamten Bundesgebietes wirken dort mit.

»Nicht nur Männer und Waffen, sondern auch Mütter und Wiegen schützen die Grenzen und bilden einen festen Wall, ein uneinnehmbares Bollwerk«, so stellt sich der *Nationale Frauenkreis Rhein Hessen* auf der Homepage des *Aktionsbüros Rhein-Main-Nabe* vor. Im August 2007 beteiligte sich die damals 22-jährige Daniela Uebelacker (jetzt Völkel) an einer Reise in den schweizerischen Kanton Aargau, bei der Kameraden auch an einem heimlichen Schießtraining teilnahmen. Rechercheure des Antifaschistischen Pressearchivs in Berlin hatten die hessischen Neonazis aus den Reihen der *Freien Nationalisten Rhein-Main* bei Schießübungen mit Sturmgewehren fotografieren können. »Wir wollen keine besseren Männer sein, sondern gute Frauen«, betonte der Frauenkreis 2010 in der rechten Postille »JVA-Report«. Als Grundsatz gilt: »Wir treten der Irrlehre der Emanzipation entgegen, die nicht die Unabhängigkeit der Frau, sondern die Zersetzung unseres Volkes bedeutet.« Es sei notwendig, sich als »politische Kämpferinnen zu organisieren«, heißt es in einer internen Vorstellung. Optimistisch wurde verkündet, man wolle zwar auch »Jahresfeiern« ausrichten, um die »Verbindung zwischen Moderne und Tradition aufrechtzuerhalten«, und »Frauenlager« organisieren, aber das Hauptaugenmerk sei darauf gerichtet, sich gegen sexuellen Missbrauch einzusetzen. »Dazu machen wir Infotische, erstellen Broschüren und decken die Hintermänner

der Pädophilenvereinigungen auf«, schrieben sie. Doch schon der erste Versuch scheiterte. Ein Informationsstand im Juli 2007 in Gießen zum Thema »Sei kein Frosch – aktiv gegen sexuellen Missbrauch« musste wegen Protesten frühzeitig geräumt werden.

Während sich in anderen Bundesländern Neonazistinnen verstärkt um Anerkennung in der NPD bemühen, konzentrieren sich führende Aktivistinnen in Thüringen vor allem um Wahrnehmung in den Kameradschaften und dem neuen *Freien Netz*. Zunächst versuchten sie es gemeinsam. Isabell Pohl, Mareike Bielefeld und Marlen Pucknat bauten den als *Mädelring Thüringen* bezeichneten Zusammenschluss nationaler Sozialistinnen auf. Diese 2004 gegründete Gruppe suchte »stolze und selbstbewusste Mädels und Frauen«, die weder Anhängsel der Männer noch Emanzen sein wollten. Gemeinsam sollte eine starke Frauenkameradschaft entstehen, die den »Befreiungskampf, speziell in Thüringen, unterstützen möchte«. Es wurden Veranstaltungen und Infostände organisiert. Zur »Medienbeauftragten« des *Mädelrings* wurde Mareike Bielefeld aus Saalfeld ernannt. Die damalige Abiturientin galt als Kopf der Truppe. Für ihre Texte und den politischen Kontaktaufbau nutzte sie ebenso wie Isabell Pohl äußerst intensiv das Internet. In Neonazi-Foren wurde die *Mädelring*-Parole »Deutsche Frauen wehrt euch – gegen das Patriarchat und politische Unmündigkeit« gestreut. Gespannte Erwartungen waren mit den widerspenstigen Auftritten des *Mädelrings* verbunden. Doch nachdem die thüringischen Mädels zeitweilig sogar über einen »nationalen Feminismus« nachsannen und Bielefeld 2006 noch forderte, dass Frauen sich als »politische Soldatinnen« im »nationalen Widerstand« einbringen sollten, zerfiel die Gruppe. Nach der Geburt ihres Kindes widmete sich Mareike Bielefeld fortan dem Ideal der »deutschen Mutter«. Inzwischen gilt sie als eine der führenden Aktivistinnen des *Freien Netzes* im Kampf gegen das Neonazi-Feindbild »Gender Mainstreaming«. Beim »Thüringentag« der Kameradschaftsszene 2010 in Pößneck trat die zierliche Aktivistin mit der scheckigen Kurzhaarfrisur als Rednerin auf. »Du bist nichts, Dein Volk ist alles!«, begann sie ihren Vortrag, redete über den vermeintlichen »Volkstod der Deutschen«, dessen Ursache sie in den Erfolgen des etablierten Gender Mainstreaming sieht und dem sie die »Initiative Free Gender« entgegensetzt.



Isabell Pohl als Rednerin beim »Thüringentag der deutschen Jugend« in Arnstadt 2009.

Das Scheitern des *Mädelrings* mag auch den launischen Attitüden von Isabell Pohl geschuldet sein. Die Erfurterin gilt als zankfreudig. Die Internetprojekte »Feenwald« und »Flirtevent« sowie ihre zahlreichen Kommentare scheinen immer wieder internen Ärger ausgelöst zu haben. Isabell Pohl, Jahrgang 1975, gründete 2003 die *Aktive Frauen-Fraktion*, deren Hauptaufgabe darin bestand, Rechtsrock-Konzerte zu organisieren. Zeitweilig lebte die Neonazistin in Baden-Württemberg. Zurück in Thüringen, gründete sie den *Mädelring* mit. 2009 trat sie als Rednerin beim »8. Thüringentag der nationalen Jugend« mitten im Schlosspark von Arnstadt auf. Gemeinsam mit anderen Frauen hatte die dreifache Mutter, die nach wie vor den traditionellen Feathercut-Haarschnitt der Skingirls trägt, den Kinderstand mit Büchsenwerfen, Kuschtierverlosung und Sackhüpfen betreut. In ihrem Redebeitrag widmete sie sich dem Thema Kinder und Familie, wünschte sich mehr »deutsche Geschichte« in den Schulen, »damit die Kinder die Ehrfurcht vor der Vergangenheit« lernten. Pohls Parole lautete: »Deutsche Menschen« sollten die Welt »mit deutschen Augen und deutschen Herzen« sehen. Das Beste für die Kinder sei aber nicht »diese Bildungspolitik«, »nicht diese Frauenpolitik, nicht diese Gesetzespolitik – und das ist nicht dieser Staat!«, ließ sie verlauten.

Ganz andere Töne werden auf Pohls Flirt- und Erotikhomepage angeschlagen. Dort sucht manch Kamerad aus alten Skinheadzeiten wie der Ludwigshafener »Hehli« für sich als »Krieger« die passende »Prinzessin«. Isabell Pohl erklärt ihren Usern die Abkürzung ONS für One-Night-Stand und übersetzt es auch gleich ins Deutsche: »Nur eine Nacht«. Ihr Portal »Service Team« bringt Internetnutzer wie »Arierglatze« und »Nordmann« mit »Kathy« oder »Svetlana« in Chats, »Gemeinschaft« genannt, zusammen. Das »Feenwald-Projekt« dagegen ist Pohls Internetplattform für Themen wie Kindesmissbrauch, Mutterschaft und Brauchtumsrituale. Im Februar 2010 bedankte sich Pohl bei »Sponsoren und Freunden« und erklärte unverhohlen, ihr fehle nicht nur die Zeit, sondern auch die Lust zum Weitermachen.

Ivonne Mädel machte bereits vor der Gründung des *Mädelrings* 2003 von sich reden. Während Bielefeld, Pucknat und Pohl in Thüringen die Arbeit aufnahmen, hatte die in Meiningen lebende, aus dem fränkischen Mellrichstadt stammende Mädel bereits einen Bekanntheitsgrad erlangt, der über die Landesgren-



Beim »Fest der Völker« im thüringischen Pößneck 2009: Das Mädchen trägt ein T-Shirt mit der Zahl 28. Die Ziffern 2 und 8 stehen in der Szene für B und H, die verbotene Terrororganisation *Blood & Honour*.

zen hinausreichte. Sie trat als eine der wenigen Rednerinnen bei Demos der Kameradschaftsszene bundesweit auf, gehörte zum engsten Umfeld des Hamburgers Christian Worch. Als der sich später für die *Deutsche Volksunion* (DVU) engagierte, wurde es ruhiger um Mädels. Beim Trauermarsch für den Hamburger Neonazi Jürgen Rieger in Wunsiedel 2009 war sie wieder dabei, aber nur als einfache Teilnehmerin.

Wenn führende »Freie Kräfte« heiraten, dann kann es auch mal stilwidrig in bunten altertümlichen Kostümen mit Puffärmeln und Federhüten zugehen, so etwa als auf der grünen Wiese auf das traute Paar aus Jena eine romantische Kutsche wartete. Die Inszenierung einer führenden Aktivistin der *Kameradschaft Weimar* für ein Foto 2004 sollte dagegen abschrecken: Die Gruppe brachte sich mit Waffen, Sturmhauben und Babys auf dem Arm in Stellung.

Ähnlich beim neonazistischen »Fest der Völker« in Pößneck 2009 mit Hunderten von Teilnehmern: Da schockierte eine junge Frau in rechtem Skingirl-Outfit, als sie mit ihrer kleinen Tochter auf dem Arm das abgeschirmte Konzertgelände am Schützenhaus verließ. Im Gehen streckte sie Pressefotografen und uniformierten Beamten wütend den Mittelfinger entgegen. Auf ihrem schwar-

zen T-Shirt ein Bekenntnis: N. A. Z. I. Darunter stand: »national, anständig, zuverlässig, intelligent«. Noch ein Code tauchte auf, die Zahl 28. Der zweite und achte Buchstabe des Alphabets, B und H, stehen in der Szene für *Blood & Honour*, eine in der Bundesrepublik seit 2000 verbotene Terrororganisation. Dieses provokative Symbol prangte allerdings nicht auf ihrer Kleidung, sondern auf dem Pulli der verängstigten kleinen Tochter.

Zurück zu den »Autonomen Nationalistinnen«. Juli 2007. Eine gruselige Videoszenierung auf YouTube: Total verummumt, mit schwarzem Tuch vor dem Gesicht und einer großen Sonnenbrille, posiert eine »Autonome Nationalistin« vor einer nackten Wand. In der Hand schwingt sie einen Molotow-Cocktail. Sie sagt: »Ich bin Nazi, weil ich mich dem kapitalistischen Wahnsinn in den Weg stelle. Es gibt tausend Möglichkeiten, dies zu tun.« Die Kamera zoomt auf den Brandsatz. Mit dieser Terrorbotschaft, die bewusst mit der Vorstellung spielt, dass es sich auch um einen Fake der linken Szene handeln könnte, warben Neonazis für ihren Aufmarsch in Frankfurt am Main. Das Video aus dem Hause »Volksfront-Medien« im hessischen Butzbach wird einem Neonazi zugeordnet, der nur wenige Wochen später wirklich brutal zuschlägt: Kevin Schnippkoweit. Ende Juli 2007 überfällt er mit anderen ein Zeltlager der linken Jugendorganisation Solid am Neuenhainer See und schlägt mit einer Glasflasche auf eine schlafende 13-Jährige sowie auf deren Bruder mit der flachen Seite eines Klappspatens ein, als der ihr zur Hilfe kommen will. Er verletzt beide erheblich.

Die Frau im Video war nach einem Aufruf der »Frankfurter Rundschau« und Recherchen aus antifaschistischen Kreisen schnell ermittelt: Anne-Marie Doberenz aus Dortmund. Deren Markenzeichen sind Lippenpiercings, bleiches Make-up, große Sonnenbrille und auffällig hochtupierte schwarze Haare. Wann immer von einer einflussreichen Frau im Spektrum der »Autonomen Nationalisten« die Rede ist, fällt der Name der gebürtigen Baden-Württembergerin. Zunächst baute die Krankenschwester den Stützpunkt der *Jungen Nationaldemokraten* am Bodensee mit auf. Früh schloss sich »Anne« dem Style der nationalen »Black Blocks« an. Fungierte als Anmelderin diverser Neonazi-Aufmärsche wie 2006 in Friedrichshafen. Die Polizei hatte sie zu diesem Zeitpunkt schon seit vier Jahren im Visier. Doberenz folgte

ihrem damaligen Partner, ebenfalls Neonazi, nach Nordrhein-Westfalen, schloss sich dort dem mächtigen *Nationalen Widerstand Dortmund* an. Sie liierte sich neu mit einem der Anführer. Doberenz jobbte in einem Call-Center, war zuständig für die telefonische Betreuung von Geschäftskunden bei T-Mobile. Nach öffentlichen Beschwerden musste sie sich eine neue Stelle suchen. Nebenher betreute sie eine Sanitätsgruppe der Neonazis. Doberenz organisiert Demonstrationen im Ruhrgebiet mit, besucht auch Veranstaltungen der Kameraden in den Niederlanden. Den Habitus einer rechten gewaltbereiten Straßengang lebt der *Nationale Widerstand* in Dortmund. Ähnlich wie bei der *Kameradschaft Tor Berlin* bilden die Neonazis nationale Wohngemeinschaften im Dortmunder Stadtteil Dorstfeld. Dort bemühen sie sich, eine Art »No-Go-Area« für politische Gegner und Migranten zu schaffen. Kooperiert wird dabei mit den gewaltbereiten Glatzen der *Skinhead-Front Dorstfeld*. Politische Gegner werden eingeschüchtert. »Autonome Nationalisten« griffen 2010 die 1.-Mai-Kundgebung des Deutschen Gewerkschaftsbundes mit Holzplatten, Steinen und Flaschen an, sie hatten es zuvor im Internet angekündigt. Im Dezember 2010 überfielen mit Messern und Baseballschlägern bewaffnete Neonazis die alternative Kneipe »Hirsch-Q« und verletzten vier Gäste.

Auch die 23-jährige Sybille O. ist schon lange beim *Nationalen Widerstand* in Dortmund aktiv. Eine heimliche Anführerin wie Doberenz ist sie nicht. Die Tankstellenangestellte sorgt für die Kassenführung ihrer Truppe. Doch auch Doberenz ist lange nicht so tough, wie sie erscheinen möchte. Hinter ihrer stark geschminkten Maske mag sich viel Verletzlichkeit verbergen. Gegen männliche Anführer wie Dennis Giemsch hat sie in der Männerbastion der Kameradschaften keine Chance. Auch wenn sich die »Autonomen Nationalisten« modern gerieren, einen respektvollen Umgang zwischen den Geschlechtern gibt es nach Aussagen von Insidern nicht immer. Im Gegenteil ist auch von Sexismus und Gewalt gegen Frauen die Rede. Manche Kameraden bringen selbst Doberenz keinen Respekt entgegen. Für die bleibt auch sie nur eines: ein Anhängsel.